



Bindung in Erziehungsheimen

**Förderungshinweise auf der Grundlage des
Personenzentrierten Ansatzes**

Tahsin Usta

2015

Eingereicht bei Liliana Tönnissen

Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten

Abstract

In der vorliegenden Arbeit werden vorerst theoretische Grundlagen zur Bindungstheorie erläutert. Anschliessend wird der Personen-zentrierte Ansatz erarbeitet. Danach wird zwischen den theoretischen Grundlagen eine Verbindung hergestellt, um die Fragestellung „Wie kann die Bindung von Kindern im stationären Kontext gefördert werden?“ im Schlussteil beantworten zu können. Im Verlaufe der Arbeit wird die Unterfrage „Kann Fremderziehung die mütterliche Feinfühligkeit genau ersetzen?“ auch beantwortet.

Die Ergebnisse zeigen förderliche Hinweise auf eine bindungsfördernde Beziehungsgestaltung in Erziehungsheimen auf, welche durch den Personenzentrierten Ansatz herausgearbeitet wurden. Die Hinweise sind theoretisch fundiert und für einen Transfer in die Praxis fassbar beschrieben.

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	1
1. Einleitung.....	3
1.1.1 Herleitung und Begründung der Fragestellung.....	3
1.1.2 Relevanz des Themas für die Soziale Arbeit.....	3
1.1.3 Begründung der Theoriewahl und Hinweis zum Aufbau.....	3
2. Theoretische Grundlagen.....	4
2.1.1 Bindungstheorie.....	4
2.1.2 Bindungstypen.....	7
2.1.3 Schädliche Folgen der Mutterentbehrung.....	8
2.1.4 Der Personenzentrierte Ansatz.....	9
2.1.5 Aktualisierungstendenz im Personenzentrierten Ansatz.....	10
2.1.6 Die Beziehungsgestaltung.....	11
3. Heimerziehung und Bindung.....	12
4. Schlussfolgerung.....	13
4.1 Verknüpfung der Bindungstheorie mit dem Personenzentrierten Ansatz/ Förderungshinweise/ Beantwortung der Fragestellung.....	13
4.1.1 Wahrnehmung von kindlichen Signalen und Empathie.....	14
4.1.2 Unbedingte Wertschätzung.....	16
4.1.3 Echtheit/ Kongruenz.....	17
4.1.4 Schluss.....	18
4.1.5 Verbindung mit der Schlüsselsituation.....	18
Literaturverzeichnis.....	19

1. Einleitung

1.1 Herleitung und Begründung der Fragestellung aus dem Fall

Die Fragestellung wird aus der vorhandenen Schlüsselsituation hergeleitet. Diese wurde im Rahmen des Kasuistikmoduls BA134 im FS 15 erstellt. Zentral ist die Frage, wie die Bindung von Kindern im stationären Kontext gefördert werden kann. Ich konnte auf dem Spielplatz die Probleme vom erwähnten 8-jährigen Kind mit der Bindungstheorie erklären. Dessen fehlende Gefühle wie Sicherheit, Selbstwert und Selbstvertrauen deuteten auf mangelnde Bindungsqualität hin. Nebst den Kindern, die fremdplatziert werden, gibt es solche, deren Leben in Erziehungsheimen beginnen und dort ohne Eltern mit mehreren Kindern zusammenleben. Während die Kinder auch bei ihren Eltern wegen mangelnder Feinfühligkeit unter Bindungsstörungen leiden können, ist das Risiko umso grösser, wenn sie in Erziehungsheimen leben. Aus diesem Grund hat dieses Thema mein Interesse geweckt. Um herauszufinden, ob eine Bindungsbeziehung auch in Erziehungsheimen möglich ist, wollte ich mich mit der Frage „Wie kann die Bindung von Kindern im stationären Kontext gefördert werden?“ beschäftigen.

Zur Bearbeitung der Fallthematik wird die Bindungstheorie als grundlegende Theorie bearbeitet und der Personenzentrierte Ansatz als eine hilfreiche Orientierung für eine bindungsfördernde Beziehungsgestaltung herangezogen.

1.2 Relevanz des Themas für die Soziale Arbeit

Relevanz des Themas für die Soziale Arbeit besteht darin, dass das Kind in seiner psychosozialen Entwicklung Fortschritte machen kann, nur wenn es eine verfügbare Bindungsperson hat. Um sein Leben autonom gestalten zu können, sollte das Individuum in seiner Entwicklung keine Störungen oder Mängel erleben. Gemäss Bindungsforschern sind besonders diejenigen Kinder in Gefahr, die in Erziehungsheimen leben, in welchen die Soziale Arbeit zum Vorschein kommt. Bowlby (2001b: 66) weist darauf hin, dass wegen mangelnder Bindungsbeziehung ein Drittel aller Kinder, die fünf und mehr Jahre ihres Lebens in Erziehungsheimen verbringen, sich als Erwachsene „sozial unangepasst“ verhalten. Zudem warnt er die Gesellschaft davor, dass auch sie eines Tages Eltern werden, die mit grosser Wahrscheinlichkeit versagen würden.

1.3 Begründung der Theoriewahl und Hinweis zum Arbeitsaufbau

Die Bindungstheorie beschäftigt sich mit einem Grundbedürfnis des Individuums. Ihre Funktion besteht darin, dem Kind eine sichere und angstfreie Basis zu verschaffen, damit es seine Umwelt erkunden und sich gesund entwickeln kann. Bindungsforscher betonen ausdrücklich, dass bei mangelnder

Bindungsbeziehung nicht nur psychische Krankheiten, sondern auch Kindersterben vorvorkommen (vgl. Wirsching 2001: 19).

Der Personenzentrierte Ansatz setzt den Fokus auf menschliche Beziehungen und versucht, emotionale Bedürfnisse empathisch wahrzunehmen und diese möglichst zu befriedigen. Da es in der Bindungstheorie grundsätzlich um die Mutter-Kind-Beziehung geht und sich der Personenzentrierte Ansatz in Beziehungen spezialisiert hat, stellt dieser für die Gestaltung einer Bindungsbeziehung eine sehr hilfreiche Methode dar.

In der Arbeit werden zunächst die theoretischen Grundlagen von Bindungstheorie erarbeitet. Da es unterschiedliche Bindungstypen mit spezifischen Äusserungen gibt, werden alle Typen erarbeitet. Damit wird die Bedeutung der sicheren Bindung für das Kind verdeutlicht. Des Weiteren werden die Grundlagen vom Personenzentrierten Ansatz erklärt, um Förderungsmöglichkeiten einer Bindungsbeziehung entwickeln zu können. Der nächste Schritt besteht darin, die Bindungssituation in Erziehungsheimen zu schildern. Die verschiedenen Kapitel werden durch kurze Überleitungen verbunden. Auf diesen Grundlagen werde ich mich mit den Bedingungen einer bindungsfördernden Beziehung vertieft befassen. Damit werde ich versuchen, die Fragestellung zu antworten. Zum Schluss soll ein Bezug zur Ausgangslage der Schlüsselsituation hergestellt werden, um herauszuarbeiten, ob die verwendeten Ansätze für die Schlüsselsituation relevant sind.

2. Theoretische Grundlagen

2.1 Bindungstheorie

Bindung kann definiert werden als das gefühlsmässige Band, welches eine Person oder ein Tier zwischen sich und einer bestimmten anderen Person/einem bestimmten anderen Tier knüpft – ein Band, das beide räumlich verbindet und welches zeitlich dauert. Kennzeichnend für Bindung ist ein Verhalten, das darauf ausgerichtet ist, einen bestimmten Grad an Nähe zum Objekt der Bindung herzustellen und aufrechtzuerhalten. Dieses Verhalten kann je nach Umstand von nahem körperlichen Kontakt bis zur Kommunikation über grössere Entfernungen hinwegreichen (Grossmann/ Grossmann 2003: 147).

„Die Bindungstheorie entstand in der Auseinandersetzung des englischen Psychiaters und Psychoanalytikers John Bowlby mit der Psychoanalyse in den 40er und 50er Jahren.“ (ebd.: 7) Die Bindungsforschung hat sich zu einem der fruchtbarsten Teilgebiete der Entwicklungspsychologie entwickelt.

Bis zu seinem Tod im Jahre 1990 hatte Bowlby als „Begründer der Bindungstheorie“ selbst hierbei einen massgeblichen Anteil geleistet (vgl. Schleiffer 2015: 14).

Die Bindungstheorie begreift das Streben nach engen emotionalen Beziehungen als spezifisch menschliches, schon beim Neugeborenen angelegtes, bis ins hohe Alter vorhandenes Grundelement. Die Bindung an die Eltern (oder entsprechende Ersatzfiguren) im Säuglings- und Kindesalter sichert Schutz, Zuwendung und den Beistand dieser Personen. Ihre lebenswichtige Schutzfunktion bleibt bis weit ins Erwachsenenleben bestehen, ergänzt durch neue, meist sexuelle Bindungen (Bowlby 2014: 99).

Die Entstehung der Bindung ist eine Folge des sozialen Verhaltens der einzelnen Individuen einer Art. Und die Bindungen unterscheiden sich je nachdem, welche Individuen einer Art sich miteinander beschäftigen – was natürlich die Fähigkeit voraussetzt, die Individuen zu unterscheiden. Während die Partner eines Paares, zwischen denen eine Bindung besteht, sowohl dazu neigen, in der Nähe des anderen zu bleiben als auch das Nähebedürfnis des anderen zu wecken, zeigen Individuen, die nicht miteinander gebunden sind, keine solchen Tendenzen; vielmehr lehnt das eine von zwei Individuen die Annäherungsversuche des anderen ab. (Bowlby 2001a: 90 f.)

Gemäss Bindungstheorie braucht der Säugling bzw. das Kleinkind für seine Entwicklung mindestens eine feinfühligke Bezugsperson, die seine Signale wahrnimmt, richtig interpretiert und angemessen beantwortet. (vgl. Brisch/ Hellbürgge 2006: 62) Eine Bindung dauert meistens über einen langen Zeitraum des Lebenslaufs an. Je mehr Erfahrungen ein Kind in der sozialen Interaktion mit einer Person sammelt, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich das Kind an diese Person bindet (vgl. Grossmann/ Grossmann 2003: 23). Wenn das Kind Bindungsverhalten aufweist und dies von der Bezugsperson bewusst oder unbewusst abgewiesen wird, lernt das Kind früh, seine Gefühle zu unterdrücken. Aus diesem Grund trägt es seine Gefühle zu seiner Bindungsperson nicht mit seiner kindlichen Naivität (vgl. Wirsching 2001: 23).

Die Art und Weise, wie sich dieses Bedürfnis nach Bindung in konkretem Verhalten zeigt, wird durch sogenannte internale Arbeitsmodelle gesteuert. Diese beinhalten Wissen über Bindungserfahrungen, die mit der Zeit gespeichert wurden und Vorstellungen hinsichtlich der Reaktionen der Bindungspersonen und über das eigene Selbst. Diese dienen der Interpretation, Planung und Vorhersage von Interaktionen mit ihren Interaktionspartnern. Durch die oft wiederholten Interaktionen mit den Bezugspersonen werden Muster im Umgang mit den eigenen Gefühlen automatisiert, sodass sich internale Arbeitsmodelle auch in spezifischen emotionalen Ausdrücken zeigen und wiederholen. Die mit den Eltern gemeinsam geschaffenen Gedächtnisinhalte und Prozesse werden im semantischen Gedächtnis gespeichert und organisiert. Beispielsweise kann ein Kind die primäre Beziehungsperson als

zurückweisend erleben, wenn diese seinen Kummer nicht wahrnimmt oder abwertet, indem sie es zurückweist. Im semantischen Gedächtnis kann das Kind dieselbe Person aber als liebevoll speichern, wenn diese wiederholt auf ihre aufopfernde Fürsorge verweist (vgl. Jungmann/ Reichenbach 2013: 16f.).

Bindungsverhalten ist während der frühen Kindheit und im Säuglingsalter besonders deutlich erkennbar. Es umfasst Weinen und Rufen, die Fürsorge und Zuwendung auslösen, Folgen und Festhalten und auch starken Protest, wenn das Kind allein oder bei fremden Personen gelassen wird. Mit zunehmendem Alter nehmen diese Verhaltensweisen ab und je nach Alter und Geschlecht nehmen sie eine andere Ausdruckform. Vom Ende des ersten Lebensjahres an wird das Bindungsverhalten durch zunehmend komplexere Verhaltenssysteme vermittelt. Diese Systeme werden durch bestimmte Bedingungen aktiviert und durch andere beendet. Zu den aktivierenden Bedingungen zählen Fremdheit, Hunger, Müdigkeit und alles, was Angst auslöst. Die Bedingungen, welche die Aktivität beenden, sind die Wahrnehmung der Mutter und besonders fröhliche Interaktion mit ihr. Wenn Bindungsverhalten stark aktiviert ist, dann ist die Berührung durch Mutter notwendig. Wenn die Mutter in der Nähe ist oder wenn das Kind genau weiss, wo sich die Mutter befindet, hört es auf, Bindungsverhalten zu zeigen und erkundet stattdessen seine Umwelt. In einer solchen Situation stellt die Mutter eine Art sichere Basis dar, von der aus das Kind die Umwelt erkundet und zu der es zurückkehren kann, besonders wenn es müde oder ängstlich wird. Während des weiteren Lebens ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass es dasselbe Verhaltensmuster zeigt. Mit dem Alter wird sich das damalige Kind von den geliebten Mitmenschen immer weiter und für immer längere Zeit entfernen, dabei aber immer den Kontakt erhalten und früher oder später zurückkehren (vgl. Grossmann/ Grossmann 2003: 23-25).

Während in unsicheren Situationen das Bindungsverhaltenssystem aktiviert wird, ist in sicheren Situationen das Explorationsverhaltenssystem aktiv. Um explorieren und dadurch Lernerfahrungen sammeln zu können, braucht das Kind eine sichere Basis, die es idealerweise bei seiner primären Bezugsperson findet. Je ernster sich ein Kind in seinen Bedürfnissen von seinen Bezugspersonen wahrgenommen fühlt und je erreichbar diese Personen in unsicheren Situationen sind, desto besser ist es in der Lage, sich in sicheren Momenten der Umwelt zu widmen und diese selbständig zu erkunden (vgl. Jungmann/ Reichenbach 2013: 18).

Im Folgenden wird auf die verschiedenen Bindungstypen eingegangen, die eine Übersicht darstellen sollten.

2.1.1 Bindungstypen

Im Kleinkindalter wird die Bindungsqualität in der von Ainsworth entwickelten „Fremdensituation“ erfasst. In festgelegten acht Schritten wird das Kind einer Trennungssituation ausgesetzt, einer Trennung von seiner Hauptbezugsperson (Mutter oder Mutterersatz). Nachdem es drei Minuten zuerst mit der Bezugsperson alleine ist, verweilt es dann jeweils im 3-Minutentakt zusammen mit seiner Mutter und einer fremden Person, dann mit einer fremden Person allein und anschliessend wieder mit der Mutter allein. Schliesslich verlässt die Mutter den Raum und lässt das Kind für drei Minuten ganz allein. Bevor die Mutter wieder zurückkommt, wird das Kind für drei Minuten mit der vorher schon gesehenen fremden Person in den gleichen Raum allein gelassen. Nach Reaktionen der Kinder auf diese Situationen werden sie in die vier Bindungstypen eingeteilt (vgl. Wirsching 2001: 22f.).

2.1.1.1 Sicher gebundene Kinder

Diese Kinder erleben in der Fremdensituation Trennungsschmerz. Sie erwarten, dass die Hauptbezugsperson zurückkommt und sie tröstet. Bei der Rückkehr der Bezugsperson sucht das Kind daher auch aktiv Schutz und Trost und lässt sich relativ schnell beruhigen (vgl. Ainsworth 1978, zit. nach Hochflizer 2008: 15). „Sobald sie sich beruhigen, gehen sie wieder explorieren. Sie nutzen die Bezugsperson als eine sichere Basis, von der aus sie ihre Umgebung erforschen.“ (Berk 2005: 256) „Sie zeigen anschliessend kein Misstrauen und verkraften die Trennung ohne negative Folgen.“ (Wirsching 2001: 30) Dieses Muster entsteht in der Regel in den ersten Lebensjahren, indem die Mutter feinfühlig auf die Signale des Kindes reagiert und sich ihm liebevoll zuwendet, es beschützt und bei Bedarf tröstet (vgl. Bowlby 2014: 99).

2.1.1.2 Unsicher-vermeidend gebundene Kinder

Diese Kinder reagieren auf die Trennungssituation kaum. Sie spielen weiter und wenn die Bezugsperson zurückkehrt, wird ihre Nähe eher vermieden. Die Entstehung dieses Musters ist damit zu erklären, dass diese Kinder die Erfahrung gemacht haben, dass ihre Bezugsperson bei Furcht, Kummer, Erschöpfung oder Unsicherheit nicht verfügbar war und es bei Bedarf nicht getröstet hat (vgl. Jungmann/ Reichenbach 2013: 28f.).

Mütter von unsicher-vermeidend gebundenen Kindern berichten in Interviews davon, dass sie Berührungen als unangenehm empfanden und Videoaufnahmen zeigten, dass sie die Kinder aktiv zurückwiesen, wenn diese Nähe zur Mutter suchten. (Main 1999, zit. nach Hochflizer 2008: 17)

Je stärker diese Kinder leiden, desto weniger zeigen sie es ihren Müttern. Im Verlauf der Beobachtungen werden sich Mutter und Kind immer fremder. Dies hilft dem Kind, Schmerzen zu vermeiden,

weil es den Kontakt mit der Mutter immer mit Schmerzen und Zurückweisung erlebt (vgl. Wirsching 2001: 31f.).

2.1.1.3 Unsicher-ambivalent gebundene Kinder

Diese Kinder reagieren in der Trennungssituation mit einer sehr starken emotionalen Erregung. Sie lassen sich nur schwer oder gar nicht beruhigen. Wenn die Bezugsperson zurückkommt, zeigen sie ein ambivalentes Verhalten. Diese Kinder haben die Erfahrung gemacht, dass ihre Bindungsperson nicht immer mit dem gleichen Verhaltensmuster auf ihren Emotionsausdruck reagiert. In einer gewissen Situation wirkt die Bindungsperson sehr feinfühlig, aber in einer anderen ähnlichen Situation gefühllos (vgl. Jungmann/ Reichenbach 2013: 29).

Kinder mit unsicher- ambivalenter Bindung leben in Ungewissheit. Sie wissen nicht zu welchem Zeitpunkt sie auf ihre Eltern zählen können. Folglich zeigen sie nur selten Explorationsdrang (vgl. Bowlby 2014: 101). „Sie hatten keine Chance sich die Mutter als Sicherheitsbasis zu schaffen, da sie nicht vorhersagbar erreichbar war. Im Laufe eines Jahres zeigten sich diese Kinder zunehmend hilflos und ängstlich.“ (Wirsching 2001: 32)

2.1.1.4 Unsicher-desorganisiert/desorientiert gebundene Kinder

Dieses Muster reflektiert die grösste Unsicherheit. Bei der Wiedervereinigung [mit der Mutter] zeigen die Kinder eine ganze Reihe konfuser, sich widersprechender Verhaltensweisen. Zum Beispiel wenden sie sich ab, während sie von der Bezugsperson auf den Arm genommen werden, oder sie nähern sich mit einem flachen, depressiv anmutenden Emotionsausdruck (Berk 2005: 256).

Diese Kinder zeigen kurze bizarre Verhaltensweisen (z.B. Einfrieren des Gesichtsausdrucks oder Körper, Grimassen) und widersprüchliche Bindungsverhaltensstrategien z.B. Unterbrechungen des Nähesuchens. Desorganisierte Bindungsmuster sind oft bei misshandelnden Kindern anzutreffen. Auch die Verhaltensweisen von Kindern nach langen Trennungen ähneln diesem Muster (Jungmann/ Reichenbach 2013: 29f.).

Wenn ein Kind die erforderliche Bindung zu einer Bezugsperson (Mutter/ Mutterersatz) nicht herstellen kann, können verheerliche Schäden auftreten. Dieses Phänomen wird Mutterentbehrung genannt und wird im Folgenden detailliert erläutert.

2.1.2 Schädliche Folgen der Mutterentbehrung

Ein Zustand, in dem das Kind die angemessene Bindungsbeziehung nicht hat, wird Mutterentbehrung genannt. Dieser allgemeine Begriff kann auf eine Reihe verschiedenartiger Zustände angewendet werden. So kann ein Kind an Mutterentbehrung leiden, auch wenn es in einer Familie bei der Mutter

(oder einer ständigen Mutter-Ersatz-Person) lebt, aber sie ihm die notwendige mütterliche Zuwendung nicht zeigen kann. Und ebenso leidet ein Kind an Mutterentbehrung, wenn ihm aus irgendeinem Grund die Zuwendung der Mutter entzogen wird. Auch bei einer Betreuung durch mehrere liebevolle Personen kann Mutterentbehrung vorkommen, solange es zu diesen Personen keine Bindung herstellen kann (vgl. Bowlby 2001b: 11).

Ohne mütterliche Feinfühligkeit, Kooperation (Zusammenspiel) und Annahme des Kindes durch die Mutter kann das Kind keine Kompetenz entwickeln. Folglich wird das Kind in seiner Lebensführung stark beeinträchtigt (vgl. Grossmann/ Grossmann 2003: 213).

Kinder, die zu kriminellen Handlungen neigten, machten den Eindruck niemanden zu lieben und schwer lenkbar zu sein. Es konnte festgestellt werden, dass ihre Beziehung zur Mutter in der frühen Kindheit hochgradig gestört gewesen war. Zu ihren weniger angenehmen Verhaltensweisen gehörten zwanghaftes Stehlen, Gewalttätigkeit, Egoismus und sexuelles Fehlverhalten, so Bowlby. (2001b: 29)

Bowlby bekräftigt (ebd.: 34) „Es spricht in der Tat sehr viel für die Überzeugung, dass die häufigste Ursache für die kriminelle Charakterentwicklung die langanhaltende Trennung des Kindes von der Mutter oder dem Mutterersatz während der ersten fünf Lebensjahre ist.“

Längere Unterbrechungen (der Mutter-Kind-Beziehung) während der ersten drei Lebensjahre spielen bei der Charakter des Kindes eine wesentliche Rolle. Diese Kinder erscheinen gefühlsmässig gehemmt und isoliert. Es gelingt ihnen nicht, liebevolle Beziehungen zu Gleichaltrigen oder Erwachsenen aufzubauen. Aus diesem Grund kennen sie keine echten Freundschaften (vgl. ebd. 30). Beispielsweise ist bei Psychopathen die Fähigkeit, eine Bindung aufrechtzuerhalten, gestört und bei einigen ist sie gar nicht vorhanden. Meistens ist es in der Kindheit solcher Personen zu einer schweren Störung infolge Tod, Scheidung oder Trennung der Eltern gekommen (vgl. Bowlby 2001a: 94f.).

Im Folgenden soll der Personenzentrierte Ansatz von Carl Rogers eine grundlegende Methode darstellen, an der sich die Professionellen für eine bindungsfördernde Beziehung orientieren können.

2.2 Der Personenzentrierte Ansatz

Dieser Ansatz wurde in erster Linie von Rogers entwickelt und entstand im Zeitraum von 1938 bis 1950. Am Anfang wurde er als eine Form von Beratung und Psychotherapie verstanden. Anstelle Patient wurde der Begriff „Klient“ verwendet. Die hilfeschuchende Person wurde als selbstverantwortliche Klientin bzw. selbstverantwortlicher Klient verstanden und gewertet, fähig in einem vom Therapeuten geschaffenen Klima ihre oder seine eigene Entdeckungen zu machen und Entscheidungen zu treffen. Mit der Erweiterung der Erfahrung, Theoriebildung und Forschung, wurde der Begriff „Klien-

tenzentrierte Therapie“ eingeführt, um die Tatsache zu bezeugen, dass der Fokus auf die innere Erfahrungswelt des Klienten gerichtet ist. Mit weiteren Entwicklungen kristallisierte sich die Erkenntnis heraus, dass es sich hierbei nicht einfach um eine bestimmte Form von Psychotherapie handelt, sondern um einen Zugang zu jeder Art von menschlicher Beziehung (vgl. Rogers/ Schmid 1991: 188f.).

Der Klientenzentrierte [Personenzentrierte] Ansatz entwickelt sich kontinuierlich als eine Form der Beziehung mit Menschen, die heilsame Veränderung und Wachstum fördert. Ihre zentrale Hypothese ist, dass „die Person in sich selbst Ressourcen dafür hat, sich selbst zu verstehen und ihre Lebens- und Verhaltensweisen konstruktiv zu ändern und dass diese Ressourcen am besten in einer Beziehung mit bestimmten definierten Eigenschaften freigesetzt und verwirklicht werden können“. Wenn der Therapeut oder eine andere hilfreiche Person ihr eigenes Echtsein, ihre Anteilnahme und ein tiefes gefühlsmässiges, nicht urteilendes Verstehen empfindet und zum Ausdruck bringt, dann ist es am wahrscheinlichsten, dass eine Freisetzung und Veränderung stattfindet. Die Qualität der Beziehung ist von zentraler Bedeutung für den gesamten therapeutischen Prozess (ebd.: 187).

In den 1970er Jahren ging es Rogers dann mehr und mehr darum, nicht nur Klienten, seien es Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, durch ein strukturiertes Beziehungsangebot zu unterstützen, sondern seinen Ansatz auf Menschen in den verschiedenen Lebensbereichen auszuweiten, um das ihnen innewohnende Wachstumspotenzial zum Ausdruck bringen zu können (vgl. Weinberger 2005: 25).

2.2.1 Aktualisierungstendenz im Personenzentrierten Ansatz

Der Personenzentrierte Ansatz beschreibt die Aktualisierungstendenz als eine grundsätzliche Fähigkeit des Organismus, sich selbst zu erhalten und sich weiterzuentwickeln. Die Aktualisierungstendenz bewertet Erfahrungen danach, ob sie für den Organismus im Allgemeinen erhaltend oder förderlich sind oder ob sie die Erhaltung oder Förderung stören. Dieser organismische Bewertungsprozess findet auf den verschiedenen Ebenen statt, z.B. wenn das Baby hungrig ist, schreit es (Hungergefühl als ungute organismische Erfahrung), wenn es gefüttert wurde, ist es zufrieden (Sättigung als positive organismische Erfahrung). So werden positive und negative Erfahrungen ins Bewusstsein aufgenommen (vgl. Weinberger 2005: 26).

Die zwischenmenschliche Beziehung ist für die Entwicklung des Selbstkonzeptes grundlegend. Nach Rogers hängt die gesunde psychische Entwicklung des Kindes davon ab, ob es in seinem Erleben bestimmte förderliche Entwicklungsbedingungen vorfindet. Diese sind Empathie, unbedingte Wertschätzung/Akzeptanz und Kongruenz/Echtheit (vgl.: ebd.: 27). Diese grundlegenden Bedingungen stellen einen wesentlichen Teil dieser Arbeit dar. Diese werden im Folgenden ausführlich erklärt und im Schlusskapitel auf die Gestaltung von Beziehung übertragen.

2.2.2 Die Beziehungsgestaltung

2.2.2.1 Einführendes Verstehen (Empathie)

Empathie schliesst ein, dass man empfindsam ist, von Augenblick zu Augenblick, gegenüber den sich verändernden gefühlten Bedeutungen, die in dieser anderen Person fließen, gegenüber der Furcht, der Wut, der Zärtlichkeit, der Verwirrung, oder was immer sie gerade fühlt. Empathie meint, eine Zeitlang in ihrem Leben zu leben, sich in ihm feinfühlig zu bewegen, ohne Urteile zu fällen, Bedeutungen zu spüren, die ihr kaum bewusst sind, aber nicht zu versuchen, Gefühle aufzudecken, von der die Person überhaupt keine Ahnung hat, weil dies zu bedrohlich wäre. Empathie bedeutet, häufig mit ihr die Genauigkeit der Wahrnehmung zu überprüfen und sich von den entsprechenden Reaktionen, die man erhält, leiten zu lassen (Rogers/Schmid 1991: 194).

Rogers hat nicht festgelegt, wie diese Empathie dem anderen mitgeteilt werden soll, weil er keine Technik daraus machen wollte. Dies kann auf verschiedene Art und Weise mitgeteilt werden. Es kann durch Worte, durch Schweigen oder durch Körperkontakt vermittelt werden. Immer geht es darum zu spüren, was das Kind im Moment bewegt bzw. braucht (vgl. Weinberger 2005: 32).

2.2.2.2 Unbedingte Wertschätzung (positive Zuwendung, bedingungsfreies Akzeptieren)

Die Unbedingte Wertschätzung ist ein Beziehungsangebot: Der innere Bezugsrahmen vom Kind wird angenommen. Damit sind die Gesamtheit aller Gefühle, Kognitionen und Bewertungen gemeint, die ein Mensch seinen Erfahrungen gegenüber einnimmt und erfährt. Die Zuwendung und Wertschätzung sind unabhängig von Beurteilungen der Person und nicht an bestimmten Bedingungen gebunden. Akzeptiert und anerkannt zu werden, zählen zu den Grundbedürfnissen des Menschen (vgl. Boeger 2012: 78).

Die Art der Wertschätzung umfasst ebenso sehr das Gefühl des Akzeptierens für die Äusserungen defensiver, feindlicher, negativer und schmerzvoller Gefühle des Klienten wie für seine Äusserungen von liebevollen, reifen oder positiven Gefühlen. (Rogers/Schmid 1991: 199)

Bei der emotionalen Wärme spielen neben verbalen Ausdrücken auch nonverbale Anteile des Berater- und Betreuerverhaltens eine wesentliche Rolle. Diese sind nicht leicht und nicht so eindeutig zu objektivieren wie die verbalinhaltlichen Anteile. Dabei spielen Stimme, Mimik, Gestik und Körperhaltung eine wesentliche Rolle, um zum Ausdruck zu bringen, dass man dem Kind „eine nicht an Bedingungen gebundene Wertschätzung“ entgegenbringt und es so akzeptiert und schätzt wie es ist (vgl. Alterhoff 1994: 126).

2.2.2.3 Echtheit (Kongruenz)

Theoretisch wurde diese Bedingung als Kongruenz beschrieben und bedeutet, dass dem Berater bzw. der Beraterin, was er/sie auf der Erlebens- oder Bauebene fühlt, in seinem/ihrem Bewusstsein deutlich gegenwärtig und für direkte Kommunikation und Interaktion dem Kind gegenüber verfügbar ist, wenn dies angemessen erscheint. Somit ist der/die Berater/in in der Beziehung für das Kind transparent. Die Gefühle und Haltungen werden offen erlebt. Das Kind wird sich wahrscheinlich in einer Situation befinden, in der es seine Gefühle zeigt, weil sich der Berater bzw. die Beraterin auch getraut hat, seine Gefühle zu zeigen (vgl. Rogers/Schmid 1991: 202).

„Es ist eine Haltung, die keine Fassade aufrechterhält, sei es professioneller oder persönlicher Natur, sondern die im Gegenteil transparent ist; sie lässt eigene Gefühle durchscheinen“, so Boegger (2012: 84). Diese Wirkungen der Echtheit gelten nur unter der Voraussetzung der gleichzeitigen Verwirklichung der beiden anderen Bedingungen (Empathie und Wertschätzung); denn Echtsein ist nur dann hilfreich und ohne Beeinträchtigung, wenn der Helfer/die Helferin zugleich die beiden anderen Haltungen äussert und vom Kind so wahrgenommen wird (vgl. Alterhoff 1994: 113f.).

Um den Bedarf solch einer Arbeit hervorzuheben, wird im folgenden Kapitel die Situation in Erziehungsheimen aus der Sicht der Bindungsforscher erläutert.

3. Heimerziehung und Bindung

„Es kann gar nicht deutlich genug gesagt werden, dass ein Kinderheim selbst mit den besten Absichten nicht in der Lage ist, die für einen Säugling und ein Kleinkind nötige Nestwärme zu schaffen.“ (Bowlby 2001b: 132)

Die Arbeit von René Spitz über das Hospitalisierungssyndrom bestätigt die Aussage von Bowlby. Denn er zeigte in seiner Arbeit, dass Kinder, die in Waisenhäusern aufgezogen werden, häufig regelrecht verkümmerten und nicht selten starben, wenn es ihnen an einer mütterlichen Zuwendung gefehlt hatte, auch wenn für deren körperliche Grundbedürfnisse ausreichend gut gesorgt war (vgl. Wirsching 2001: 19).

Ein Drittel aller Kinder, die fünf und mehr Jahre ihres Lebens in Heimen verbracht hatten, verhielten sich als Erwachsene „sozial unangepasst“. Für eine gesündere Gesellschaft ist diese Tatsache besonders alarmierend, denn diese Kinder werden später auch Eltern, die mit grosser Wahrscheinlichkeit versagen werden (Bowlby 2001b: 66).

Eine Mutter braucht ebenso das Gefühl, zu ihrem Kind zu gehören. Nur wenn sie dieses Gefühl hat, ist es für sie leicht, sich ihrem Kind ganz zu widmen. Aus diesem Grund ist es für das Kind immer von Vorteil, die notwendige Mutterliebe innerhalb der Familie zu erleben, da es wiederum recht schwierig ist, diese Liebe ausserhalb der Familie zu finden. Man sollte nicht übersehen, dass sogar eine schlechte Mutter, die ihr Kind vernachlässigt, dennoch viel für es tut. Die schlimmen Fälle ausgenommen, gibt sie ihm Nahrung und gewährt Unterkunft, tröstet es in seinem Kummer, lehrt es einfache Fertigkeiten und stellt ihm Fürsorge zur Verfügung, die ihm das Gefühl von Geborgenheit verleiht. Nur vor diesem Hintergrund kann man sagen, dass kleine Kinder bei schlechten Eltern (abgesehen von schlimmsten Fällen) besser gedeihen als in guten Erziehungsheimen. (ebd.: 65f.)

Kinder in Erziehungsheimen zeigen eine geringe Bereitschaft, Bindungsbedürfnisse zu offenbaren und wenn doch, dann in einer widersprüchlichen Form als Ausdruck einer grundlegenden Ambivalenz. Die Vorstellung, hilfebedürftig und damit auf andere angewiesen zu sein, wird als bedrohlich empfunden, weil es auf eine umfassende Hilflosigkeit hindeutet. Dennoch geht man davon aus, dass das Bindungsverhaltenssystem doch stark aktiviert ist, vermutlich eher noch stärker als bei sicher gebundenen Kindern, deren Bindungsbedürfnisse in ihren Familien durch feinfühligel Eltern befriedigt wurden und noch werden. Kindern, welchen nur ein unsicheres Bindungskonzept zur Verfügung steht, dürften ihre Bindungsbedürfnisse nur verzerrt wahrnehmen und äussern können (vgl. Schleifer 2015: 122).

4. Schlussfolgerung

Im Kapitel 2 wurden die theoretischen Grundlagen von der Bindungstheorie und dem Personenzentrierten Ansatz ausführlich hervorgehoben. Im 3. Kapitel wurde die Lage von Erziehungsheimen aus der Sicht der Bindungsforscher geschildert. Im Verlaufe dieses letzten Kapitels wird eine Verknüpfung zwischen den beiden Theorien hergestellt und somit erklärt, wie Professionelle von Erziehungsheimen die Bindungsbeziehung auf der Grundlage vom Personenzentrierten Ansatz fördern können.

4.1 Verknüpfung der Bindungstheorie mit dem Personenzentrierten Ansatz/ Förderungshinweise für eine Bindungsbeziehung im stationären Kontext/ Beantwortung der Fragestellung

Bindungsunsichere Strategien auf Seiten der Kinder wirken sich auf die Qualität der pädagogischen Beziehung aus. Wenn diese ihre Bindungswünsche in der Bindungskommunikation nicht ausreichend anschlussfähig äussern, bedarf es auf Seiten der Helferinnen und Helfer schon eines hohen Masses

an professioneller Feinfühligkeit, wie auch Risikobereitschaft, um diese kaum jemals offen geäußerten Bedürfnisse wahrnehmen und nicht unbeantwortet zu lassen. Wenn dies weiterhin unbekümmert bleibt, verringern sich nicht nur die Chancen der betreffenden Kinder, sondern machen sie im Heim weitere Erfahrungen, welche die Validität ihrer inneren Arbeitsmodelle von Bindung ein weiteres Mal bestätigen (vgl. Schleiffer 2015: 122).

Während Bowlby von späteren schädlichen Folgen einer Heimerziehung warnt, weist Schleiffer (2001:18) darauf hin, dass es keine Alternative zu ihr gibt. Somit bleibt den Professionellen nichts anderes übrig, als diese Situation durch alternative Methoden zu verbessern.

Wie eine feinfühlige Mutter es intuitiv macht, nimmt der Personenzentrierte Ansatz auch das Kind genauso an, wie es ist, versteht das Kind einfühlsam und versucht ihm die nötige echte emotionale Wärme zu geben. Diese Haltung ermutigt das Kind und gibt ihm dazu die Möglichkeit, sich als ganze Person (mit all seinen negativen und positiven Eigenschaften) auf eine Beziehung einzulassen. Alle Interaktionserfahrungen mit den Bezugspersonen werden durch Aktualisierungstendenz bewertet, (der Personenzentrierten Ansatz) durch interne Arbeitsmodelle (Bindungstheorie) im semantischen Gedächtnis gespeichert und auf zukünftige Situationen übertragen.

4.1.1 Wahrnehmung von kindlichen Signalen und Empathie

Im Gegensatz zu den natürlichen Eltern, die sich bei ihrem erzieherischen Tun auf eine in der Tat natürlich gegebene „intuitive Elternschaft“ stützen können, können sich die professionellen Erzieherinnen bei der Herstellung ihrer pädagogischen Beziehung weit weniger an einer entsprechenden intuitiven „Erzieherschaft“ orientieren. Umso mehr ist eine kognitive bzw. intellektuelle Fundierung notwendig (Schleiffer 2001: 173).

Um die Signale und Äusserungen von Kindern richtig bewerten zu können, braucht es ein einfühlsames Verstehen. Alle Bezugspersonen in Erziehungsheimen sollen empathische Fähigkeiten aufweisen und sich bewusst sein, dass Kinder nicht nur Nahrung und Pflege brauchen, sondern auch eine mütterliche Feinfühligkeit. Zur Wahrnehmung von kindlichen Signalen reicht die Empathie alleine nicht aus. Es braucht ausserdem Wissen darüber, was Kinder in diesem Alter bzw. in jener Situation brauchen könnten. „Professionalisierung besteht in diesem Arbeitsfeld nicht in der Spezialisierung auf einzelne Typen von Störungen, sondern in der Beschaffung und Anwendung des für den Einzelfall wichtigen Wissens, des Arrangierens geeigneter Lebens- und Sozialisationsbedingungen.“ (Wolf 1995: 50, zit. nach Schleiffer 2001: 82)

„Die Aufgabe für jemanden zu sorgen, besteht darin, erstens dann, wenn es gewünscht wird und so, wie es gewünscht wird, verfügbar und entgegenkommend zu sein und zweitens, verständnisvoll einzugreifen, sollte das Kind (...) ins Unglück rennt.“ (Bowlby 2001a: 164) Wenn Empathie vorhanden

ist, kann ein Kind nicht allein ins Schlafzimmer geschickt werden, wenn es aus irgendeinem Grund Angst hat oder nicht allein schlafen kann. Sein Wunsch nach Erzählungen von Märchen oder Mitspielen kann ebenso nicht abgelehnt werden, was für eine Bindungsbeziehung notwendig ist.

Da sich Kinder viel deutlicher als Erwachsene nicht-verbal, d.h. mit ihrer Mimik und Gestik ausdrücken, sollte man seine Wahrnehmung schulen. Man muss lernen, auf den sichtbaren Gefühls- und Stimmungsausdruck der Kinder genau zu achten. Dabei muss man immer wieder zwischen dem Gestalt als Ganzes und einzelnen Details hin und her pendeln, bis sich ein Bild ergibt: Wie ist die Körperhaltung? Wie sind die Bewegungen? Was teilt die Körperhaltung mit? Was sieht man in der Mimik? In den Augen? Sollte man lernen genau hinzuschauen (Weinberger 2005: 86).

Schleiffer (2001: 274f.) plädiert dafür, dass Heimerzieher/innen alle möglichen zwischenmenschlichen Konfliktkonstellationen wenigstens in Ansätzen erlebt haben sollten: Trennungsprozesse, Lieben und Hassen, Herrschen und Beherrscht-Werden, Geben und Nehmen. Sie sollten ebenso Eifersucht und Neid gefühlt haben wie auch Erfolg und Misserfolg, Freude und Trauer.

Jede willkürliche Reaktion der Bezugspersonen auf das Schreien, Weinen, Klammern von Kindern kann bei ihnen erhebliche Schäden verursachen, deren Erhebung sehr schwierig meist gar unmöglich ist. Z.B. wenn Kleinkinder bei Schmerzen weinen und dadurch ihre Bindungsperson bei sich haben wollen, sollten diese Personen das wahrnehmen und angemessen behandeln können. Bei nervösen Reaktionen auf das Weinen, könnten Kinder durch Aktualisierungstendenz die Reaktionen so bewerten, dass sie ihre Emotionen nicht zeigen dürfen. In diesem Fall kann man nicht von einer sicheren Bindung und einer gesunden Entwicklung der Persönlichkeit sprechen.

Das Kind wählt für sich selbst die bestmögliche Ausdrucksform aus. Sei es Weinen oder Trotzverhalten, dennoch sollten sich professionelle Helfer nicht auf die Äusserungen, sondern auf die Auslöser bzw. Hintergründe konzentrieren (vgl. Wakolbinger 2014: 228).

„Zur Vermeidung von schlimmsten Folgen sollen die Pflegerinnen und Kinder in einem Kleinkinderheim in kleine, gleich bleibende, familienähnliche Gruppen aufgeteilt werden.“ (Bowlby 2001b:134) Nebst der besseren Möglichkeit Bindungsbeziehung in diesen kleinen gleichbleibenden Gruppen zu schaffen, lernen Bezugspersonen die Kinder besser kennen, was wiederum ein besseres Verständnis der Erlebniswelt des Kindes bedeuten würde. Um sich in das Kind hineinversetzen zu können, braucht es ausserdem Erfahrungen vonseiten der Bezugspersonen mit Kindern. So können die Signale besser wahrgenommen und Bedürfnisse angemessen befriedigt werden.

4.1.2 Unbedingte Wertschätzung

Diejenigen, die eine Hilfe am nötigsten haben, sind am wenigsten in der Lage Hilfsangebote anzunehmen und Hilfe zu nutzen. Vor allem aufgrund ihrer vermeidenden Bindungsstrategie vermögen sie nicht genügend Vertrauen in einen professionellen Helfer zu investieren und schlagen dessen Hilfsangebot aus. (Schleiffer 2001: 250)

Die Wichtigkeit der unbedingten Wertschätzung für eine Bindungsbeziehung ist vieldeutig. Rogers weist darauf hin, dass der Berater mit diesem Beziehungsangebot die Rolle des „guten Elternteils übernimmt“ (Weinberger 2005: 96). Von seiner Pflegeperson bedingungslos geschätzt zu werden, gibt einem Kind das Gefühl von Geborgenheit. Wenn es dem Kind bewusst ist, dass es eine Person gibt, die ihn unter allen Bedingungen liebt, kann es zu dieser Person eine Bindung aufbauen und mit Sicherheitsgefühl seine Umgebung erkunden. Wie im Kapitel 2.1 erwähnt, braucht das Kind zur Exploration eine sichere Basis, welche als Mutter oder Mutterersatz beschrieben wird. Falls diese fehlt, zeigt es Bindungsverhalten und kann sich mit seiner Umwelt nicht beschäftigen. Bowlby (2001a: 132) sagt: „Paradoxerweise erweist sich die gesunde Persönlichkeit in diesem Sinne keineswegs unabhängig (...). Ihre wesentlichen Merkmale sind die Fähigkeit, sich vertrauensvoll auf andere zu verlassen, wenn die Gelegenheit es erfordert und zu wissen, auf wen man sich verlassen kann.“

Das Kind wird mit all seinen Gefühlen, Gedanken und Handlungen grundsätzlich erst einmal angenommen. Die störenden Verhaltensweisen des Kindes werden als Versuch anerkannt, auf seine Inkongruenz aufmerksam zu machen und/oder diese zu bewältigen. Es ist wichtig, dass man die Wertschätzung zwischen das Kind selbst und seine Verhaltensweisen unterscheiden kann. Nicht alle Verhaltensweisen kann man gut finden, die das Kind zeigt. Es ist vor allem wichtig, dass das Kind nicht verurteilt wird (Weinberger 2005: 97).

Indem die professionelle Helfer nicht wie die vorherigen Bezugspersonen oder das Kind selbst reagieren, sondern versuchen, das Kind so anzunehmen, wie es ist, es zu verstehen und eine transparente Auseinandersetzung mit ihm zu fördern, ermöglichen dem Kind, ganz neue Beziehungserfahrungen zu machen. Damit werden steckengebliebene Entwicklungsprozesse wieder in Gang gebracht und es kommt zu einer Bearbeitung von Beziehungsstörungen in und mittels einer Beziehung. (Pfeiffer 1993: 29, zit. nach Wakolbinger 2014: 228)

Dass die Wertschätzung und Zuwendung am besten mit nonverbalen Äusserungen bemerkbar gemacht werden können, wurde bereits im Kapitel 2.2.2.2 erwähnt. Das Kind soll die körperliche Nähe und Wärme von seiner Bezugsperson spüren können. Es ist sehr hilfreich, wenn es ein liebevolles und lächelndes Gesicht vor sich vorfindet. Wenn es krank wird oder Schmerzen hat, soll es die Besorgnis von seinem Mutterersatz spüren bzw. merken.

Bei Kindern sind nicht nur Körperkontakt oder sprachlicher Austausch wichtig, sondern auch gemeinsame Erlebnisse werden zu einer wichtigen Form der Zuwendung: Spielen, Singen, gemeinsame Ausflüge und Zusammenessen geben dem Kind das Gefühl des Angenommenwerdens und der Geborgenheit. Diese gemeinsamen Erlebnisse ermöglichen auch später zusammen darüber zu sprechen, somit wird auch die spätere Nähe gesichert (vgl. Jungmann/ Reichenbach 2013: 25).

4.1.3 Echtheit/ Kongruenz

Es ist wichtig, auch auszusprechen, wenn man etwas nicht aushält. Problematisch wird es, wenn das Kind die Widersprüchlichkeiten merkt und die Beziehung in Frage stellt (vgl. Hammer 2011: 123). Ohne Fassade und Täuschung da zu sein, kann einem nicht immer leicht fallen. Für eine bindungsfördernde Beziehung ist die Echtheit ebenfalls wie die anderen zwei Bedingungen (Empathie und Wertschätzung) von grosser Bedeutung. Die inneren Erlebnisse und Mimik sollen übereinstimmen. Wenn man das Kind wertschätzt, sollte man ihm das deutlich zeigen können. Wenn die Wertschätzung und Empathie vorhanden sind und das Kind die Pflegeperson nervt, sollte sie diese Gefühle auch zeigen können. Selbst die feinfühligste Mutter zeigt ihren Ärger, wenn das Kind die Grenzen überschreitet, aber auch umarmt es, wenn sie das möchte, was auch ein professioneller Mutterersatz machen sollte. Weinberger (2005: 101) weist darauf hin, dass auf der Ebene der Haltung der Fachperson dieses Prinzip Offenheit für die eigenen Gefühle bedeutet, für das, was das Kind in ihr auslöst.

Mit positiver Einstellung als Voraussetzung für Professionalität ist nicht gemeint, dass die Professionelle das Verhalten von Kindern gut finden, sondern, dass sie dessen Funktion versteht. Dieses Verständnis wird sie nicht davor bewahren, sich gegen ein aggressives Verhalten zur Wehr zu setzen oder Ärger wegen einer unverschämten Behandlung zu zeigen. Bei negativen Gefühlen gegenüber Kindern sollte man sich routinemässig fragen, wie es zu diesen Gefühlen gekommen ist. Bei ständig negativen Gefühlen in der Erziehungshilfe ist eine externe Supervision von grosser Bedeutung (vgl. Schleiffer 2001: 269 f.)

Die Bezugsperson muss die Aggressionen gegenüber Kinder auch aushalten können, diese akzeptieren und gleichzeitig klare und feste Grenzen setzen. Wenn die Bezugsperson schafft, trotz all negativer Gefühle, die das Kind in ihr auslöst, die Beziehung nicht abubrechen, wird erst ein grosser Schritt gemacht. Das Kind erlebt, dass es trotz seiner Wut auf die Bezugsperson nicht abgelehnt oder bestraft wird und seinen Ärger zeigen darf. Gleichzeitig erlebt das Kind, dass die Bezugsperson seine Wut auch aushält und sich selbst als Person nicht aufgibt. Damit bietet sie dem Kind jenen Halt, den es braucht, um sich in der Beziehung sicher zu fühlen. Nach solchen konstruktiven Auseinandersetzungen nehmen die Kinder oft von sich aus Rücksicht auf die Bezugsperson und sind um ihr Wohlergehen besorgt (vgl. Wakolbinger 2014: 234 f.).

4.1.4 Schluss

Aufgrund dieser Erkenntnisse lassen sich die Fragestellung und Unterfrage differenziert beantworten. Der Personenzentrierte Ansatz setzt den Klienten bzw. das Kind in den Mittelpunkt der Beziehung. Auf das Kind kommt es in erster Linie an, sowie es bei einer feinfühligem Mutter ist. Das Kind besitzt die eigentliche Wirksamkeit. Die Professionelle bestimmen nicht die Vorgehensweisen, an die sich Kinder halten sollen, sondern Kinder und deren Bedürfnisse sind im Mittelpunkt und geben Orientierung für die Professionellen. Dadurch dass die grundlegenden Bedürfnisse von Kindern durch empathische Einstellungen wahrgenommen und befriedigt werden, stellt der Personenzentrierte Ansatz eine wirksame Grundlage für eine bindungsfördernde Beziehung im stationären Kontext dar.

4.1.5 Verbindung mit der Schlüsselsituation

Im Verlaufe dieser Arbeit wurde die schwierige Situation des Kindes in der Schlüsselsituation klarer. Warum es sich ohne eine Bezugsperson nicht auf etwas konzentrieren und daran nicht arbeiten kann, deutet darauf hin, dass sein Bindungsverhalten aktiviert wird und es die Bezugsperson als eine sichere Basis braucht. Mithilfe von vorhandenen Beobachtungen lässt sich sagen, dass das Kind unsicher-ambivalent gebunden sein könnte. Da die unsicher-ambivalent gebundenen Kinder nicht wissen, wann sie auf ihre Eltern zählen können und die Beziehungssituation kaum unter Kontrolle hatten, leben sie in einer Unsicherheit. Hierbei zeigt sich die grosse Bedeutung des Personenzentrierten Ansatzes für diesen Fall erneut, indem auf Selbstbestimmung und emotionale Bedürfnisse geachtet und der Klient in den Mittelpunkt gesetzt wird.

In der Abhandlung wurde der Fokus auf den Personenzentrierten Ansatz gesetzt. Dabei wurden andere Möglichkeiten für die Förderung der Bindung nicht erarbeitet.

Literaturverzeichnis

- Alterhoff, Gernot (1994). Grundlagen klientenzentrierter Beratung. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bowlby John (2001a). Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bowlby, John (2001b). Frühe Bindung und kindliche Entwicklung. 4. Aufl. München: Ernst Reinhardt.
- Bowlby, John (2014). Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. 3. Aufl. München: Ernst Reinhardt.
- Boeger, Anette (2012). Psychologische Therapie- und Beratungskonzepte. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Brisch, Karl Heinz/ Hellbürger Theodor (Hg.) (2006). Kinder ohne Bindung. Deprivation, Adoption und Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Berk, Laura E. (2005). Entwicklungspsychologie. 3. Aufl. München: Pearson.
- Grossmann, Klaus E./ Grossmann Karin (Hg.) (2003). Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta
- Hammer, Andrea (2011). Die Erlebnis- und Erfahrungswelt unserer Kinder. In: Wakolbinger, Christine (Hg.)/ Katsivelaris, Margret (Hg.)/ Reisel, Barbara (Hg.)/ Naderer, Gerd (Hg.)/ Papula, Ilse (Hg.). Nordstedt: Books on Demand GmbH. S.107-127.
- Hochflizer, Hanspeter (2008). Die Bindung von Kindern. Ein Vergleich von Pflegekindern und Kindern in Heimen. Saarbrücken: VDM Verlag
- Jungmann, Tanja/ Reichenbach, Christina (2013). Bindungstheorie und pädagogisches Handeln. Ein Praxisleitfaden. 3. Aufl. Dortmund: Löer Druck.
- Rogers, Carl R./ Schmid, Peter F. (1991). Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mit einem kommentierten Beratungsgespräch von Carl R. Rogers. Mainz: Matthias-Grünwald-Verl.
- Schleiffer, Roland (2001). Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung. Münster: Votum Verlag
- Schleiffer, Roland. (2015). Fremdplatzierung und Bindungstheorie. Basel und Weinheim: Beltz Juventa.
- Wakolbinger, Christine (2014). Psychotherapie und Beratung bei Kindern, Jugendlichen, Familien. In: Behr, Michael/ Hüsson, Dorothea/ Wakolbinger, Christine (Hg.). Personzentrierte Beiträge aus zwei Jahrzehnten. Wien: Facultas Verlag. S.227-257.
- Weinberger, Sabine (2005). Kindern spielend helfen. Eine personzentrierte Lern- und Praxisanleitung. 2. Aufl. München: Juventa.
- Wirsching, Michael (2001). Die Bindungstheorie und ihre Bedeutung für die klinische Praxis. In: DuBois, Fletcher/ Gordon, Jeff/ Kutter, Peter/ Mestel, Robert/ Oppl, Michel (Hg.). Wiesbaden: Franz-Bert Müller Verlag. S.12-37.

BA134 Kasuistik I: Einführung

Erklärung der/des Studierenden zur Fallbasierten Theoriearbeit

Name, Vorname: **Usta Tahsin**

Schlüsselsituation: Nummer, Titel

7.3 Positive Erfahrungen ermöglichen: Robinson Spielplatz

Titel/Untertitel Fallbasierte Theoriearbeit

**Bindung in Erziehungsheimen -
Förderungshinweise auf der Grundlage des Personenzentrierten Ansatzes**

Begleitung:

Liliana Tönnissen

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Fallbasierte Theoriearbeit selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst und sämtliche Zitate kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form, auch nicht in Teilen, keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Datum: 24.07.2015 Unterschrift: 

